

Rosenbergstrasse 115

Stuttgart, die Hauptstadt des Landes Baden-Württemberg und der Schweizer Mentalität nahe, erlebt in diesen Tagen das Fehlen der direkten Demokratie. Die Politiker haben beschlossen, einen neuen Bahnhof zu bauen – natürlich nicht nur der Liebe zur Bahn wegen, sondern auch, weil dadurch ein paar Hektaren Land gewonnen und überbaubar würden. Ein gutes Geschäft – nur leider nicht für die Steuerzahler. Die sollen die Kosten von anfänglich geschätzten 2, vielleicht auch 6 und am Ende möglicherweise 8 oder 10 Milliarden Euro übernehmen. Dagegen wehrt sich die Bevölkerung, wenn auch, leider, mit untauglichen politischen Mitteln. In einer Talk-Sendung erfährt man weshalb. Was bei uns, wo man über jeden Veloweg abstimmt, undenkbar ist, ist in Deutschland (und natürlich auch in Frankreich und anderen EU-Ländern mit indirekter Demokratie) die Normalität. Die Politiker erhalten mit der Wahl praktisch eine Carte blanche. In der Talk-Runde wird verschämt die Schweiz als Vorbild genannt. Deutsche Politiker von links bis rechts schütteln da nur die Köpfe. Keiner von ihnen kann (und will) sich vorstellen, wie das gehen soll. Die Bürger sollen über Steuerfragen abstimmen? Über Bauprojekte? Über Schulen und Spitäler? Über Gesetze? Da sind sie sich über (fast) alle Parteigrenzen hinweg einig: Viel zu kompliziert. Nicht zumutbar. Die entscheidende Frage: Wie bitte soll man denn die Fragen formulieren? Das Problem ist so vielschichtig, dass das Volk in seiner Beschränktheit – im Gegensatz zu den Politikern(?) – eh nicht draus kommt. Das meinen die ernst!



Nein, der Rhein ist nicht die Grenze zwischen einem gescheiterten und einem dummen Stimmvolk. Er ist die Grenze zwischen Politikern, die gelernt haben, mit den manchmal ungeliebten und ärgerlichen

Mehrheitsmeinungen des Volkes umzugehen, und solchen, denen ein Volk, das mitentscheidet, nicht ganz geheuer und eigentlich eher lästig ist.



Rentner sind auch nicht mehr, was sie einmal waren. Dabei hätte man es ahnen können: In US-amerikanischen Spielfilmen treten des öfteren rüstige Alte buchstäblich «in Aktion». Clint Eastwood ist im Jahre 2000 bereits gesunde 70 Jahre alt, was ihn aber nicht daran hindert, als «Space Cowboy» mit seinen Kumpels Donald Sutherland (65), James Garner (72) und Tommy Lee Jones (im Jahr 2000 jugendliche 54) ins Weltall geschossen zu werden und die Welt vor den Auswirkungen eines Absturzes eines russischen Satelliten voller Atomwaffen zu retten. Sylvester Stallone ist immerhin auch schon 62 Jahre, als er als Rentner-Rambo (in «Rambo IV») eine paar Piraten plattmacht. Und Kirk Douglas überfällt – ebenfalls 70 Jahre alt – als Archie, zusammen mit dem sogar 73-jährigen Burt Lancaster (Harry), in «Archie und Harry – Sie können's nicht lassen» einen Zug. So gesehen ist der 67-jährige Peter Hans Kneubühler, der während neun Tagen eine oder mehrere Staffeln der Bieler Polizei narrete und offenbar ganz gut mit Waffen umgehen kann, keine Besonderheit, sondern lediglich die Schweizer Version des amerikanischen Alters-«Helden». Alter schützt eben längst nicht mehr vor Kriminalität. Unsere Gefängnisse sind heute vergleichsweise voll mit deliktischen Alten, denen es – romantisch ausgedrückt – im Altersheim zu langweilig ist.



Ebenfalls amerikanische Züge trägt die Glorifizierung des psychisch kranken Kneubühler, dessen offensichtliche Alters-Cleverness manchem imponiert. Auf Face-

book jedenfalls gibt es mehrere Gruppen, die seine Flucht mit medialem Applaus und deutlicher Sympathie begleiteten und in ihm eher einen alternden Edelgasten oder gar Freiheitskämpfer sahen als einen schwer angeschlagenen Amokläufer.



Kneubühler – die Geschichte begann nicht nur, sie endete auch filmreif – wurde am Ende von einem Polizeihund namens Faro gestellt und dabei ins Bein gebissen. (Nur so nebenbei: Der Biss wird – das Gesetz will es so – in der Statistik der Hundebisse als Beissunfall mit einem Schäferhund erscheinen.)



Apropos Alter: Das pensionierte Ehepaar hat es sich im Wohnzimmer gemütlich gemacht. SIE und ER wälzen hoch philosophische Fragen und kommen dabei auch auf die Sterbehilfe zu sprechen. Ein sensibles Thema. Die Wahl zwischen Leben und Tod beschäftigt beide. ER: «Wenn es mal so weit kommen sollte, lass mich nicht in einem solchen Zustand! Ich will nicht leben, wenn ich nur noch von Maschinen und von Flüssigkeiten aus einer Flasche abhängig bin. Wenn du findest, ich sei in diesem Stadium, dann schalte bitte die Maschinen ab, die mich am Leben erhalten.» SIE schaut ihren Mann auf der Couch nachdenklich an, und nach kurzem Zögern steht sie langsam, aber entschlossen auf – stellt den Fernseher und den Computer ab und schüttet das Bier weg.

Richard Altorfer